

GNADE GIBT ES NICHT ...

Die Vertreibungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg

Band VIII/12

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei vor dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)

Vorgänge und Ereignisse im Kreis Friedland, Einmarsch der Roten Armee bis zur Ausweisung im Mai 1946

Erlebnisbericht des Lagerverwalters Franz L. aus Wustung, Kreis Friedland im Isergebirge (x005/272-277): >>Wenige Tage später, als sich die polnischen Einheiten in unserem Gebiet aufmachten, sich in das ehemalige sächsische Gebiet zu begeben, zogen tschechische Partisaneneinheiten in unsere Dörfer ein. Diese waren größtenteils unter Führung von ehemaligen tschechischen Grenzlern und Polizisten, es war aber auch keine Seltenheit, daß sich Elemente unter sie gesellten, die früher bei der deutschen Wehrmacht gedient hatten und die jetzt irgendeine tschechische Abstammung nachweisen konnten.

Eine solche Einheit zog auch in die Wustunger Fabrik ein, größtenteils in den gelblichen Uniformen des ehemaligen deutschen Afrikakorps. Ich war in der Wustunger Zigarettenfabrik als Lagerverwalter beschäftigt, die unter tschechischer Führung kurz nach der Plünderung begann, mit den Restbeständen weiter zu arbeiten.

In das ehemalige Materiallager trat ein uniformierter "Tscheche", der mich in ziemlich gutem Deutsch fragte, ob ich Reichsdeutscher wäre und vielerlei wissen wollte. Als er aber sogar Brocken unseres Heimatdialektes sprach, stellte ich die Gegenfrage, ob er Tscheche sei. Er sagte ziemlich langgezogen: "Halbtscheche". Wie ich später herausbekam, war es G. N., der aus Friedland-Hag stammte und in Dörfel verheiratet war. Er wurde mit meinem Aussiedlungstransport später als Deutscher ausgesiedelt.

Das erste, was die tschechische Partisaneneinheit abrud und ins Lager stellte, war ein Faß Powidl (Pflaumenmus). Otto E. meinte spaßhaft zu mir: "Die Powidlböhmen sind wieder da."

Als die Polen abzogen, hinterließen sie auf Stellen vielerlei Spuren, traurige Spuren. Weinende Frauen zogen umher und suchten aus den zurückgelassenen Resten noch etwas für sich zu retten. Hart getroffen hatte es den Schenkenbesitzer Edmund H.

Ein polnischer Fremdarbeiter, der jahrelang hier gearbeitet hatte, hatte mit seinen Landsleuten in der Schenke "gewirtschaftet". Der gesamte Viehbestand war dahin bis auf eine kranke Kalbe, sämtliche Betten und Kleidungsstücke entwendet, zerrissen. Die ganze Einrichtung des Gasthauses und der Landwirtschaft war halb zerstört, mutwillig beschädigt. Edmund H. selber hielt sich die ganze Zeit verborgen, und als ich ihm nach Abzug der Polen vor seinen paar Habseligkeiten und den Trümmern stehen sah, war er ein gebrochener Mann.

Sämtliche Zugtiere, besonders Pferde, wurden den Bauern entwendet. Allein der Landwirt Josi H. hatte seine Pferde noch, die er geschickt im Hellgraben versteckt hatte.

Bald bildete sich wie in anderen Dörfern auch in Wustung ein antifaschistischer Ausschuß, um die Ordnung in die Hand zu nehmen. Anfangs war es nicht schlecht, denn der russische Kommandant war ein ziemlich rücksichtsvoller Mann. Doch als die Russen den Tschechen die Befehlsgewalt übergaben und sich in das kunstvoll erbaute Holzbarackendorf im Wustunger Tiergarten zurückzogen, war der "antifaschistische Ausschuß" nur befehlsausführender Teil des Narodni Vybor. Unter tschechischer Leitung mußte jeder Deutsche zur Gemeindeverwaltung kommen und wurde nach allen Regeln der Kunst ausgefragt. Das Tragen der weißen Armbinde wurde eingeführt, ferner das Ausgehverbot während der Dunkelheit und der-

gleichen mehr.

Jetzt verlangten auch die damaligen Verwalter der Wustunger Zigarettenfabrik die gestohlenen Tabakbestände und Zigaretten von der Bevölkerung zurück. Jetzt war auch die Zeit der Denunzierungen gekommen, Hausdurchsuchung folgte auf Hausdurchsuchung, und auch ich hatte sehr darunter zu leiden, weil ich samt der Mutter in der Zigarettenfabrik beschäftigt war. Als erstes wurden sämtliche Reichsdeutschen, die in der Gemeinde wohnten, mit dem, was sie gerade tragen konnten, über die nahe Grenze gejagt.

Am 15. Juni, eine Stunde vor Mitternacht, wurden die ersten Gemeindeangehörigen aus dem Bett geholt und mußten um Mitternacht beim Spritzenhaus sein. Man sprach, es wären die sogenannten Parteifunktionäre gewesen, aber auch das traf nur zum Teil zu. Was zum Beispiel die Frau Marta G. aus dem Gemeindegäßel oder die Familie Wilhelm H. oder der Wirtschaftspächter Anton W. großartig mit Parteifunktionen zu tun hatte, kann ja doch keiner beantworten. Frau Elisabeth C. mit ihren vier kleinen Kindern tat mir am meisten leid. Das kleinste Kind, Helga, starb kurz nach der Aussiedlung.

Es waren etwa 20 Dorfbewohner. ... Sie wurden ... am nächsten Tag in Waggons gepfercht, nachdem man ihnen noch die schönsten Sachen abgenommen hatte. Dann schob man sie per Bahn über die Grenze in das nun von Polen besetzte Gebiet und jagte sie ... aus den Wagen in die Hände der lauenden Polen, die den Flüchtlingen nochmals ihre wenige Habe erleichterten.

So bitter es im Augenblick klingen mag, aber als man von den furchtbaren Mißhandlungen in anderen Dörfern hörte, ... blieb diesen armen Menschen doch noch die größte Mißhandlung erspart. Sollte dieser Gedanke wirklich von Richard A. stammen, so sage ich ihm heute dafür noch Dank. Richard A. mußte selber noch, weil er sich für verschiedene Deutsche einsetzte, trotzdem er überzeugter Kommunist war, über die Grenze fliehen, sonst hätten ihn die Tschechen mißhandelt.

Am 15. Juli ... wurde die Hälfte der Einwohner unseres Dorfes sowie der umliegenden Ortschaften "ausgesiedelt". Innerhalb von 2 Stunden mußten die betroffenen Einwohner auf dem Bahnhof Weigsdorf sein. Tschechische Flintenweiber und Gendarmen durchsuchten das wenige Gepäck der Betroffenen, zogen Menschen bis auf die Haut aus und nahmen alles, was ihnen irgendwie in die Augen stach. Vor allem Lebensmittel, Kleidungsstücke, Bettzeug und Schmuck wurden auf einen Haufen geworfen und mit einem Pferdefuhrwerk weggefahren. ... Unser kleiner Leiterwagen, mit (dem) wir unsere wenigen Habseligkeiten auf den Bahnhof gefahren hatten, wurde uns vor den Augen zerschlagen, mit dem höhnischen Satz: "Für euch deutsche Schweine ist es so gut."

Besonders taten sich dabei die tschechischen Grenzler oder Polizisten Muschikempa und Se-linka hervor. Die gut 800 umfassende Gruppe der auszusiedelnden Menschen wurde dann in bereitstehende Last- und Personenwagen gepfercht. Stundenlang standen die Leute in der prallen Julisommerhitze, bis sich endlich am späten Nachmittag der Transport in Bewegung in Richtung Grenze setzte.

Ebenfalls schon auf ehemaligem reichsdeutschen Gebiet wurden die Flüchtlinge aus den Wagen gejagt, dort von polnischen Soldaten und Zivilisten empfangen, die das Plündern fortsetzten und die wenige Habe noch den armen Menschen erleichterten. Erwähnt sollte dennoch werden, daß polnische Frauen in großen Kesseln Eintopf an die Flüchtlinge gaben, wo besonders viel Fleisch darin war.

In dieser Zeit kamen täglich tschechische "Hauskäufer" an, die sich die schönsten Häuser und Höfe der Deutschen aussuchten und dann hineinzogen.

Es kam sehr oft vor, daß diese Tschechen vielfach umsiedelten und die zurückgelassenen deutschen Möbel und Kleidungsstücke stahlen und immer wieder das Schönste für sich verwendeten. Unsere "böhmischen Brüder" übertrafen sich im Bestehlen, und es gab sehr wenige,

die vernünftig handelten und dachten.

Der Landwirt Ernst P. ... wurde, als er der ersten Aufforderung nicht Folge leistete, von tschechischen Soldaten buchstäblich mit Frau und Kindern von seinem Hof geprügelt. Als ich ihn später kurz in seiner Notunterkunft besuchte, saß er auf einem Stuhl und starrte unentwegt vor sich hin. Er starb wenige Jahre nach der Aussiedlung in Sachsen.

Die Maschinen der Wustunger Zigarettenfabrik mußten von den zurückgebliebenen deutschen Männern abmontiert und verladen werden. Sie kamen ins Tschechische. Ein Teil der Wäsche und Kleidung der bereits ausgesiedelten Deutschen wurde in den Räumen des Gasthauses G. in Wüstung Nr. 4 zusammengeholt und dann in Richtung Friedland gefahren.

Ich war einer der ersten, der in der Wustunger Fabrik entlassen wurde. Aushilfsweise arbeitete ich bei einem sehr guten Bekannten in Priedlanz auf dessen Landwirtschaft mit. Eines Tages wurde ich vom Feld nach Hause geholt durch eine Verwandte. In meiner Abwesenheit waren zwei Tschechen per Auto in unserem Haus gewesen, hatten nach mir gefragt und das ganze Haus systematisch durchsucht. Als sie noch einige versteckte Zigaretten gefunden hatten, hatten sie den Stiel des Hausbesens zerbrochen und damit meine anwesende Mutter geschlagen, daß sie am ganzen Körper blaue Flecke hatte.

Was nützte uns eine Anzeige, denn wir Deutschen waren rechtlos. Seit dieser Zeit schlief meine Mutter stets bei den Bekannten, wo ich arbeitete. Als diese Familie B. am 15.7. ausgesiedelt wurde, half ich in Wüstung mit meiner Mutter bei der Einbringung der Ernte, denn die deutschen Bauern waren zum größten Teil bereits ausgesiedelt. Im Frühherbst wurde ich dann ins Gebirge als Holzfäller verpflichtet, konnte es doch auf Grund meines Gesundheitszustandes erreichen, daß ich im Wustunger Revier arbeiten durfte.

Anfang August wurde wieder eine scharfe Hausdurchsuchung bei mir vorgenommen. Dabei fand man meinen alten HJ-Gürtel, ein Buch von der früheren Wustunger Jugend und eine Landkarte, welche die ehemalige Sprachgrenze der Deutschen in Böhmen stark herausstellte. Das genügte, um mich am selben Tage mit auf die Polizeistation in Priedlanz zu nehmen und dort drei Stunden lang nach Strich und Faden nach allem möglichen auszufragen. Dabei ging es auch ohne Mißhandlungen nicht ab.

Dann ließ man mich Gott sei Dank gehen, aber ich mußte nächsten Tag aus meinem Haus, welches ein Neubau war und zog nun mit meiner Mutter in das strohgedeckte Haus Nr. 7. Der Tscheche, welcher in mein Haus zog, war ein sehr vernünftiger Mann. Er hieß Franz M., aus der Nähe von Pardubitz. Er ließ mich sämtliche Kleidung und Wäsche mitnehmen, lediglich die Betten mußte ich im Haus lassen, bekam aber dafür andere von dem Narodni Vybor.

Es war schon einige Monate später. Ich lief etwas traumverloren durch das immer fremder werdende Heimatdorf und ging ganz in Gedanken in mein ehemaliges Haus Nr. 83 hinein. Er empfing mich sehr freundlich, bewirtete mich sogar und versprach mir damals, daß er auf die Sachen und den Besitz schauen würde. Doch heute ist auch M. nicht mehr im Haus.

Im Spätherbst bekam ich einen selbständigen Abschnitt zum Durchkämmen im Wald zugeteilt, nahm mir noch zwei junge Burschen aus dem Dorf in den Wald zum Holzfällen mit. Kurze Zeit später wurde aber mein Arbeitskollege Josi P. verhaftet. Man hatte herausgeschnüffelt, daß er 1938 angeblich beim Freikorps war. Es erfolgte abermals eine Hausdurchsuchung mit einer ziemlichen Vernehmung. - Ein Glück, daß ich 1938 erst 15 Jahre alt war. - Josi P. konnte aber im nächsten Jahre aus der Haft entfliehen.

Durch eine dumme Rederei wurden eines Morgens einige ganz junge Burschen und Mädchen verhaftet, die angeblich die Werwolf-Ausbildung hinter sich hatten, darunter Rudi H., Rudi B. aus Nr. 13 und noch einige. Nach tage- und wochenlangen, groben Mißhandlungen im Gerichtsgefängnis in Friedland stellte sich die Unschuld der Halbwüchsigen heraus.

Unterdessen hatten sich ja die Bestimmungen über die Behandlung der Deutschen etwas gelockert. Wir bekamen die Schwerarbeiterkarte mit Fleischmarken, denn Deutsche hatten bis

dahin kein Fleisch auf ihren Karten, auf unsere Armbinde bekamen wir ein schwarzes P, was Arbeiter bedeutete, die Ausgehzeit für Deutsche wurde verlängert.

Zwei bereits ausgesiedelte Freunde waren eines Nachts bei mir. Früh um etwa 2 Uhr machten sie sich auf, um noch vor Hellwerden über der Neiße zu sein. Zwei Stunden später pochten Tschechen an die Tür, ich mußte aufmachen, und es folgte wieder eine Hausdurchsuchung, wobei sämtliche Dielenbretter aufgerissen wurden. Was wäre passiert, wenn sie zwei Stunden früher gekommen wären?

Einmal empfing man mich schon, als ich aus dem Wald kam. Wieder standen zwei Wagen da. Es ging diesmal glimpflicher ab, als ich annahm. Aber acht Hausdurchsuchungen mußte ich über mich ergehen lassen.

Einmal flüsterte, mir der Leiter des Antifa-Ausschusses zu, daß gegen mich etwas im Gange sei, und ich sollte über die Grenze fliehen. Ich ließ mich wirklich einschüchtern, ging nachts über die Grenze bei Weigsdorf und auf die Neiße zu.

Doch ich irrte stundenlang herum, und beim dämmernden Morgen stand ich vor einem tschechischen Grenzstein in der Nähe des Ortes, wo ich über die Grenze ging. So war ich stundenlang im Kreise herumgelaufen. Als ich am nächsten Abend wieder nach Wustung zurückging, hatte sich nicht das geringste ereignet.

Anfang Mai, als wir in den Kunnersdorfer Wäldern Holz schlagen waren, holte uns ein Bote aus dem Dorf ab. Die Aussiedlungstransporte hatten begonnen, und ich hatte das Glück, beim ersten zu sein, der in die amerikanische Zone ging. Meine Mutter erwartete mich schon, und am nächsten Morgen wurden wir beim Jägerhaus auf Fuhrwerke verladen und in das Aussiedlungslager nach Friedland gebracht.

60 Kilo mußten wir pro Person haben, darunter auch die Betten. Die Sachen wurden noch von Tschechen gründlich in Augenschein genommen, und es ging noch viel verloren. Es war auch manchmal sonderbar: Ich habe fast sämtliche Sachen durchgebracht, die ich hatte, durfte sämtliche Papiere behalten, darunter auch meine Besitznachweise, während meine Mutter neben mir fast die Hälfte der Sachen hergeben mußte, sämtliche Papiere verlor, darunter auch die Sparkassenbücher. Von jedem Bettüberzug wurde einer genommen.

Nach fast achttägigem Lageraufenthalt wurden wir in die Transport-Wagen verladen. 30 Leute in einen Viehwaggon. Mit diesem Gepäck von je 60 kg. Am 14. Mai 1946 ging der Transport von Friedland weg. Zum letzten Mal sah ich im Morgengrauen das Wallensteinschloß leuchten, bis es entschwand.

Heimatlos, doch glücklich, wieder ein freier Mensch zu sein, passierten wir einen Tag später die deutsche Grenze bei Furth im Wald. Mit noch 60 aus meinem Heimatdorfe wurde ich damals in einem Transport von etwa 1.000 Menschen unseres Heimatkreises ausgesiedelt. ...<<

Austreibungsaktion in Jägerndorf im Juni 1945, Zustände im Internierungslager Grulich

Erlebnisbericht der Hermine M. aus der Stadt Jägerndorf im Sudetenland (x005/363-373):

>>Am 14. Juni wurde ohne erkennbaren Grund das Standrecht über Jägerndorf verhängt. Niemand durfte nach 8 Uhr abends die Straße betreten. An diesem Tag verbreitete sich das Gerücht, daß alle Deutschen, ganz gleich, ob es sich um Frauen oder Kinder handelte, in ein Lager müßten. ...

Wir machten die 2 kleinen Kinder fertig, und schon nach einer Viertelstunde schellte die Hausglocke und an der Haustür wurde gerüttelt. Als ich öffnete, traten mir 5 schwerbewaffnete Partisanen entgegen. Sie fingen an, in die Luft zu schießen und unter lautem Schreien verlangten sie, ... das ganze Haus zu sehen, um nach Waffen, Essen und ... wertvollen Sachen zu suchen. ... Da die Kinder schrien und weinten, lief meine Tochter, mit den Kindern auf den Armen, zum Haus hinaus. Von meiner Schwester und mir verlangten die Partisanen die Her-

ausgabe aller Wertgegenstände, zogen uns sogar die Eheringe von den Fingern, und als ich mich weigerte, meinen Ehering abzugeben, drohten sie, mich zu erschießen. ...

Dann trieb man mich, ohne mir zu gestatten, etwas Wäsche und Kleider mitzunehmen, aus dem Hause, nahm mir die Hauschlüssel ab und gliederte uns in einen bereits vor dem Hause stehenden Menschenzug ein.

In diesem Zug befanden sich alte Frauen, Mütter mit ihren kleinen Kindern, alle mit verängstigten Gesichtern und Tränen in den Augen, aller Habe beraubt, mit leeren Händen, wie man sie eben von der Arbeit im Hause weggeholt hatte. Zum Teil holte man die Menschen auch von der Feldarbeit weg und führte sie in ihrer Arbeitskleidung ab, ohne ihnen zu gestatten, noch einmal ihr Haus zu betreten. Darunter befand sich auch meine Cousine, welcher man den Mann, ... eine Viertelstunde vorher im Vorraum ihrer Wohnung kurzerhand grundlos ... erschossen hatte. Man gestattete ihr nicht, sich um den Toten zu bemühen und die Beerdigung zu veranlassen. Der Mann blieb 8 Tage im Eingang zum Keller liegen, und erst auf wiederholte Bitten gestattete man ihr, die Beerdigung zu veranlassen. ...

Während des Marsches von der Stadt nach dem ca. 2 km entfernten Lager haben sich (schlimme) Ereignisse abgespielt, welche nicht unerwähnt bleiben können. ... (Die Marschkolonne) mußte in der Stadt halten, um die aus den Nebengassen herangeführten Menschen aufzunehmen. 2 Schritte vor mir stand unser Milchhändler mit seiner Frau und ihrem 14jährigen Sohn. Ein Partisan trat auf den Jungen zu und schrie ihn an:

"Wir kennen uns doch!" Der erschrockene Junge antwortete: "Nein!" ... Darauf brüllte der Partisan: "Was, wir kennen uns nicht?" und schlug ihm dabei mehrere Male mit der Faust ins Gesicht, packte ihn am Arm ... und befahl ihm, auf der Straße 10mal "Auf und Nieder" zu machen, wobei ... er jedesmal mit dem Gummiknüppel auf seinen Rücken schlug, so daß der Junge vor Schmerz aufschrie.

Die Mutter stand mit dem Gesicht abgewendet dabei. ... Der Vater stand ebenfalls totenblaß dabei, und ... schrie den Partisanen bittend an, er möge doch sein Kind nicht so schlagen. ... Wie ein Tiger stürzte sich nun der Partisan auf den Vater des Kindes, packte ihn am Rockkragen, riß ihn aus der Reihe auf die Straße und befahl ihm, 15mal auf der schmutzigen Straße "Auf und Nieder" zu machen. Bei jedem Niederwerfen trat er dem Mann mit den Füßen in den Rücken und hieb mit dem Gummiknüppel auf ihn ein, so daß er ... vor Schmerzen brüllte. Es waren für uns entsetzliche Augenblicke, weil keiner wußte, ob ihm nicht im nächsten Augenblick das gleiche Schicksal widerfahren könne. ...

Nach dieser Mißhandlung ging der Partisan, immer seine Hundepeitsche und den Gummiknüppel schwingend, den Zug entlang. Einige Schritte hinter mir stand der Sohn unseres Kesselheizers G., welcher im Kriege den linken Arm verloren hatte und schon lange von der Wehrmacht entlassen war. Als der Partisan in die Nähe dieses Mannes kam, brüllte er wie ein Löwe: "Wo Du Deinen Arm?" und schlug ihm dabei die Faust ins Gesicht, wobei er die Frage: "Wo Du Deinen Arm?", nochmals brüllend wiederholte. Der Mann gab ihm auf seine Fragen keine Antwort, worauf ihn der Partisan wieder mit der Faust ins Gesicht schlug und dabei brüllte: "Du deutsches Schwein in Rußland gekämpft, was?"

Eine junge Mutter lehnte sich an einen Baum und konnte nicht mehr weiter. ... Ihre Mutter stand neben ihr, den Säugling im Arm und ihre beiden kleinen Enkelkinder an der Hand. Die junge Mutter konnte nicht weiter und mußte sich am Baum festhalten, um nicht umzufallen. ... Ein Partisan trat auf sie zu und fragte sie, was sie denn dort mache? Nachdem die Frau keine Antwort geben konnte, schlug sie der Partisan in gemeinster Weise mit dem Gummiknüppel und forderte sie auf, sofort weiterzugehen. Die Frau sank daraufhin wieder zur Erde, und als weitere Schläge mit dem Gummiknüppel nichts nützten und sie schließlich liegen geblieben wäre, lud man sie schließlich auf einen Wagen und brachte sie auf diese Weise weiter. ...

Im Lager wurde bei Tag und auch in der Nacht ständig geschossen und mit Peitschen geknallt,

was die Unruhe unter den Lagerinsassen natürlich noch steigerte. Selbstmorde waren an der Tagesordnung, nachdem die Menschen angesichts der Vorkommnisse jeden Willen zum Leben verloren hatten. So lag eines Tages ein toter Mann unter unserem Fenster. Es kümmerte sich niemand um ihn, und erst Tage nachher wurde er weggeschafft. ...

Am 22. Juni wurden wir wie gewöhnlich durch eine wilde Schießerei um 4 Uhr morgens geweckt, und alles mußte auf dem Hof des Lagers antreten. ... Dort stand nun eine lange Reihe von Menschen mit freudigen und erwartungsvollen Gesichtern, denn nach ihrer Meinung sollte es ja nach Hause gehen. Ich wollte auch meine Mutter und meine Schwester mit nach Hause nehmen.

Als wir zur Wache kamen, brüllte uns ein Partisan an, was denn das alte Weib hier wollte. Als ich erklärte, daß es meine alte Mutter wäre, stieß er sie hart zurück und drohte, sie zu schlagen, wenn sie nicht sofort ins Lager zurückgehen würde. So mußte ich meine Mutter und meine Schwester ohne Abschiedsgruß oder Händedruck verlassen, denn auch das wurde uns verboten. Meine Mutter ging weinend ins Lager zurück und ist später im Jägerndorfer Altersheim gestorben, ohne daß ich sie wiedergesehen habe.

Nun begann unser Leidensweg. Unter Johlen und wildem Geschrei kam ein Auto angefahren, dem eine Frau und mehrere Männer entstiegen. Ein Tisch wurde herbeigeschafft, und nun trat die junge geschminkte und gepuderte Frau auf uns zu und forderte uns auf, alle Wertgegenstände, wie Geld, Sparbücher, Messer, Scheren und Ringe, auch Ohrgehänge abzugeben.

...

Als sie fertig waren, die Ausplünderung dauerte bis ca. 7 Uhr früh, wurden wir unter Pistolenschießen und Peitschengeknalle zu einem Zug formiert und zum Hof hinausgetrieben, und hinter uns hieß es: "Heim ins Reich". Niemand konnte sich diesen Ausspruch erklären, doch waren alle froh, aus dem Lager zu kommen. ... Gegen den Bahnhof ging es. Dort stand schon eine endlose Kolonne von Menschen mit Kinderwagen und Handleiterwagen, auf denen Kinder saßen. Was nun? ... Beide Kolonnen wurden nun vereinigt und aus der Stadt hinaus nach Weißkirch getrieben. An beiden Seiten marschierten schwerbewaffnete Partisanen, die ständig schossen und in wüster Weise auf die Deutschen schimpften.

Als das Lager in Weißkirch passiert wurde, standen die Menschen am Tor und riefen uns zu: "Bleibt da, geht nicht fort!" usw. Die Partisanen vertrieben diese Leute mit ein paar Hieben mit dem Gummiknüppel, und die Ruhe war wieder hergestellt. Bei glühender Sonnenhitze wurde der Zug weiter bis Groß-Raden geführt. Dort wurde eine kurze Rast gemacht. ... Wer noch etwas Proviant hatte, konnte ihn verzehren, die anderen mußten hungern, denn es wurde kein Essen ausgegeben, weder für die Kinder noch für die Erwachsenen. Ich hatte noch etwas trockenes Brot bei mir, das gaben wir dem kleinen Gert. ...

Nach einer Viertelstunde ging es unter Schießen und Peitschengeknalle wieder weiter. Mittags erreichten wir den Ort Kronsdorf. ... Die Kinder weinten vor Durst. ... Wenn gerade kein Partisan in der Nähe war, huschten ich oder meine Tochter in ein Haus und baten um etwas Kaffee. ... Die Bewohner dieses Dorfes ... waren nicht fähig, etwas zu sprechen. Sie gaben soweit die Vorräte an Kaffee und Milch reichten und soweit es die Partisanen nicht verhinderten. ... Müde von dem langen Marsch und schmutzig von dem aufgewirbelten Straßenstaub bewegte sich der Zug nur langsam vorwärts.

Das Ziel des ersten Tages war die Stadt Würbenthal. ... Als wir in die Nähe von Würbenthal kamen, brachten uns die Einwohner Kaffee und Brot, was jedoch von den Partisanen nach Möglichkeit verhindert wurde.

In Würbenthal wurden Tausende von Menschen in leeren Fabrikgebäuden ... untergebracht. Meine Tochter, ihre Kinder, ich und viele andere wurden in eine Autogarage verwiesen, wo es stark nach Öl roch. ... Dort bat man uns höhnisch, Platz zu nehmen. Da wir alle Hunger hatten, baten wir die Partisanen um etwas Essen. Man gab jedem einige Brocken Trockenbrot,

damit war die Ration für den ganzen Tag verteilt. Die Einwohner brachten uns für die Kinder Haferschleim und Kaffee, jedoch konnte nur ein geringer Teil der großen Menschenmasse bedacht werden. An diesem ersten Tag legte der Zug der Ausgetriebenen eine Strecke von 40 km ohne jede Nahrung bei glühender Sonne und Staub zurück. ...

Am 23. Juni wurden wir beim Morgengrauen durch rohes Fluchen, Schießen und Peitschenknallen aus unserer Erstarrung geweckt. Der Zug wurde sofort formiert und ohne jedes Frühstück weitergetrieben. Unterwegs brachte die deutsche Bevölkerung, soweit sie sich der Marschkolonnen nähern durfte, etwas Haferschleim für die Kinder und Brot für die Erwachsenen. Von den Partisanen wurde wieder die Parole ausgestreut, daß es nun nach Hause gehe. Sie meinten damit ins Reich, doch haben wir damals diese Äußerungen noch nicht in diesem Sinne verstanden. ... Wir mußten die Kinder auf den Handwagen über die Gabelstraße ziehen, wobei erhebliche Steigungen zu überwinden waren.

Die Sonne brannte wie am Vortag, und bald war alles in Schweiß gebadet. Sobald aber das Tempo des Zuges nachließ, schreckten uns Pistolenschüsse und Peitschengeknall wieder auf, und wieder ging es schneller vorwärts, um nur ja nicht noch geschlagen zu werden. ... Als wir zur Gabelkirche kamen, traten mir die Tränen in die Augen, denn ich erinnerte mich hier an die vielen schönen Stunden, welche ich in unserem Gebirge verbracht hatte. ...

Wie anders waren doch die heutigen Stunden. Müde abgezehrte Frauen mit ihren Säuglingen im Arm, am Straßenrand kauern, kleine Kinder lagen wie tot im Gras umher und weinten vor Durst und Hunger. Die Geibelstraße stieg bis zu einer Höhe von über 800 m an, und über diese Steigung mußten die Kinderwagen bei sengenden Sonnenstrahlen gezogen und geschoben werden. Die Kinderwagen glichen Zigeunerwagen, weil die nassen Windeln ... während des Marsches zum Trocknen an die Wagendächer gehängt wurden. ...

Nach 40 km Tagesmarsch (erreichten wir) in der Dunkelheit die Stadt Freiwalddau im Altvaergebirge, wo wir in den Räumen der großen Leinenfabrik ... untergebracht wurden. Hier bekamen wir das erste Essen, bestehend aus Kartoffeln und Quark für die Erwachsenen und Kaffee und Milch für die Kinder. Dann konnten wir uns todmüde auf Pritschen mit Strohsäcken legen. ...

Am Morgen des 24. Juni wurden wir geweckt, und wieder hieß es, nur schnell fertigmachen, heute kommt ihr zurück nach Hause. Vor dem Abmarsch gab es auch erstmalig Kaffee und ein Stückchen Brot. Alle gingen schnell vorwärts, denn die Parole, daß es nach Hause gehen würde, hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Aber wie erschrakten wir, ... als es nicht in Richtung Jägerndorf, ... sondern weiter nach Lindewiese, Jauernig ging. Dabei fing es stärker an zu regnen und als wir zum Bahnhof kamen, strömte der Regen nur so vom Himmel, so daß in kürzester Zeit alles durchnäßt war. Schließlich durften wir in einen Lagerschuppen gehen. Als der Regen jedoch nicht aufhörte, hieß es kurzerhand: "Weiter!"

Alles war durchnäßt und durch die Wagendächer tropfte das Wasser auf die kleinen Kinder. Auch die ausgebreiteten Decken hielten das niederströmende Wasser nicht mehr auf. (Wir marschierten) weiter ... nach Setzdorf. Es war ein trostloses Bild. (Überall sah man) zerbrochene Kinderwagen, und die Mütter mußten ... notgedrungen mit nur 3 Rädern ... weiterfahren, um mit dem Zug gleichen Schritt zu halten. Alles war bis auf die Haut naß, die Schuhe fielen den Frauen von den Füßen, größere Kinder wollten nicht mehr gehen, weil sie todmüde waren. Sie auch noch auf die zerbrochenen Kinderwagen zu setzen, war ausgeschlossen.

"Weiter, weiter!" brüllten die Partisanen, "vorwärts, Ihr deutschen Schweine, vorwärts!" ... Endlich am Nachmittag hörte der Regen auf, und unsere Kleider trockneten in der ... Sonne am Körper. Trostlos war dieser Tag, es konnte vor Müdigkeit keiner mehr weiter. Die größeren Kinder ... weinten still vor sich hin, die kleinen Kinder im Wagen schrien. Eine Mutter führte 2 Kinder an der Hand, im Gehen fiel ein Kind plötzlich vor Ermattung auf der Straße um und blieb liegen. ... Da der Zug durch dieses Ereignis ins Stocken geriet, schrien die Parti-

sanen "Weiter, weiter!" ... Nach ca. 40 km Marsch kamen wir endlich in Setzdorf an und konnten uns im dortigen Lager auf Stroh ausruhen. An ein Essen dachte vor Müdigkeit niemand mehr. ... An diesem Tag gab es die ersten Kranken, fast alle bekamen Durchfall. ...

Am 25. Juni wurden wir wieder morgens wie üblich geweckt und ... in Richtung Jauernig in Marsch gesetzt. ... An diesem Tag gab es wieder kein Frühstück, weder für die Erwachsenen, noch für die Kinder, und so marschierten wir, ohne Nahrung zu uns genommen zu haben, in der glühenden Sonnenhitze bis gegen Mittag.

Nachdem der Zug nicht mehr weiter konnte, requirierte man Bauernleiterwagen und Lastkraftwagen, verlud den ganzen Transport und führte ihn bis in das Städtchen Jauernig, um ihn dort an die Polen zu übergeben, welche inzwischen das schlesische Gebiet bis an die Lausitzer Neiße besetzt hatten. Bei der Verladung auf die Leiter- und Lastkraftwagen, die überstürzt vor sich ging, wurden die Kinder und ich von meiner Tochter getrennt. ... Ich mußte mit dem fieberkranken Jungen und dem Säugling meiner Tochter ... allein fertig werden.

An der Grenze fanden stundenlange Verhandlungen zwischen Polen und Tschechen statt. ... Wir durften die Wagen nicht verlassen. In diesen Stunden (herrschte) eine extreme Hitze. ... Dies war besonders für die Kinder und Kleinstkinder, welche zum größten Teil sterbenskrank waren, fürchterlich. Nachdem die Polen es ablehnten, den Transport zu übernehmen, fuhren die Wagen und Autos bis Friedeberg zurück, wo wir an diesem Tage das erste Essen erhielten. Es gab Suppe und Brot. Dort fand ich auch meine Tochter wieder. Von Friedeberg ging es wieder nach Setzdorf ... zurück, wo eine eintägige Rast eingelegt wurde, anscheinend zu dem Zweck, um sich ... Weisungen zu holen, was nun mit den Menschen geschehen sollte.

Am 27. Juni, sehr früh morgens, wurden wir in der üblichen Weise geweckt. ... Nachdem es den Tschechen nicht gelungen war, uns nach Schlesien abzuschieben, ging es nach Jägerndorf zurück. ... Die Müdigkeit nach 5tägigem Marsch mit durchschnittlichen Tagesleistungen von 40 km, der ständige Hunger, die große Hitze und die immer mehr überhandnehmenden Krankheiten hatten zur Folge, daß sich der Elendszug nur noch langsam fortbewegte, aber trotzdem ging es, durch Schießereien und Peitschengeknalle der tschechischen Partisanen unterstützt, immer wieder weiter, weil sich jeder sagte, nur nicht zurückbleiben und dafür von den Tschechen geschlagen zu werden. ...

In Ramsau ... war kurze Rast. ... Die jungen Mütter saßen mit ihren Kindern am Straßenrand, schmutzig, z.T. ohne Schuhe, durstig und abgezehrt. Die größeren Kinder lagen im Grase, vor Fieber und Hitze rot im Gesicht, und baten um etwas zu trinken, was man ihnen aber nicht geben konnte, weil von den Tschechen auch nicht das mindeste für die Versorgung der Menschen getan wurde. ... Nach kurzer Rast ging es weiter nach Spornhau, wo starker Regen einsetzte. ... In Spornhau hielten die ... ins Sudetenland eingewanderten Tschechen ein großes Gartenfest mit Musik ab, welches uns so recht unsere verzweifelte Lage vor Augen führte, in der wir uns nach dem verlorenen Krieg befanden.

Zur gleichen Zeit holte uns ein weiterer Fußtransport von Jägerndorfern ein, welche nun unserem Transport angeschlossen wurden. Auch diese Menschen waren mit ihren Kräften restlos fertig und schlichen gleich wandelnden Leichen weiter.

Ich fand in diesem Transport Frau Pfarrer S., eine ca. 70 Jahre alte Dame. ... Es war schon so weit, daß sich kaum noch einer auf den Beinen halten konnte. Trotzdem mußte der nun ins Endlose angewachsene Zug weiter, und um dies zu erreichen, wurde durch die tschechischen Begleiter immer mehr geschossen.

Am Abend ... kamen eine Menge Lastwagen angefahren, um den Weitertransport zu bewerkstelligen. Dabei ereigneten sich unbeschreibliche Szenen. Zuerst wurden die Kinderwagen mit ihren Müttern verstaut. Die alten Leute, welche ihre paar Habseligkeiten schon auf den Wagen hatten und natürlich ... auch mitwollten, wurden seitens der Tschechen wieder vom Wagen heruntergerissen und ihre Sachen in weitem Bogen ins Feld geworfen. ...

Spät abends, als es schon finster war, kamen wir im Lager (Mährisch Altstadt) an, und jeder fiel hin, wo er gerade stand. Nach Essen hatte keiner mehr Verlangen, auch die Kinder waren apathisch geworden und äußerten kein Verlangen nach Nahrung. Die Krankheiten, in der Hauptsache Durchfall, nahmen so überhand, daß an ein Schlafen nicht zu denken war, dabei gab es keine Abortanlagen, so daß die Umgebung der Baracken in kurzer Zeit so verunreinigt war, daß man nicht mehr hinaustreten konnte. Medikamente gab es nicht, so daß den Leuten nichts anderes als Tierkohle gegeben werden konnte.

Im Lager Mährisch Altstadt blieben wir einen Tag, dann hieß es, es geht weiter nach Grulich. ... Nachdem der größte Teil nicht mehr marschfähig war, requirierte man eine endlose Kette von Leiterwagen und schaffte damit die Leute nach Grulich ins dortige Lager.

Meine Tochter, ihre Kinder, ich und eine Anzahl andere Bekannte wurden in einer finsternen, verwanzten Baracke untergebracht, welche als Infektionsbaracke diente. Der große Junge meiner Tochter hatte nach wie vor Fieber und Durchfall, der Säugling litt unter Herzschwäche. Sie lagen beide gänzlich teilnahmslos da. Essen gab es ja sowieso nicht. Erst 2 Tage später besannen sich die Tschechen, daß Menschen auch etwas zu essen benötigen, und wir erhielten dann mittags und abends Suppe und Brot, des Morgens Kaffee und ein Stück Brot, schließlich auch für die Kinder etwas Milch.

In den ersten Tagen standen die Leute hungernd und bittend am Zaun des Lagers und baten die vorübergehende Bevölkerung um etwas Essen. Diese brachten wohl große Kannen, aber wie weit reichte dieses Essen ... bei mehreren tausend Menschen?

Nach 2 Tagen Aufenthalt in Grulich wurden alle kinderlosen jungen Frauen und Mädchen über 15 Jahre aussortiert und in einem anderen Lager untergebracht. Es entwickelte sich nun ein regelrechter Menschenhandel. Aus dem nahegelegenen Böhmen kamen die Tschechen massenweise heran und suchten sich unter den Frauen und Mädchen diejenigen heraus, welche ihnen gefielen und nahmen sie mit, angeblich für landwirtschaftliche Arbeiten. ... Um das Begutachten leichter zu gestalten, mußten die Frauen und Mädchen antreten und wurden der Reihe nach gemustert, wie es früher auf den Sklavenmärkten üblich gewesen sein mag.

Im Lager herrschten die schrecklichsten Zustände. Stroh gab es nicht, die Menschen lagen auf dem blanken Zementboden. ... Die Leute hatten alle Durchfall und es kümmerte sich niemand um sie. ... In den Räumen war die Luft unerträglich. ... Jeder hatte seine eigenen Sorgen, und konnte sich demnach nicht um die Mitmenschen kümmern, und so kam es, daß schwerkranke Menschen auf dem Zementboden liegend verstarben, es kümmerte sich niemand darum. Tote Kinder lagen umher, andere weinten vor Hunger und Durst, wieder andere lagen teilnahmslos im Fieber auf dem Boden. ... Mütter standen weinend vor den Leichen ihrer Kinder.

Am 1. Juli tauchte das Gerücht auf, der Transport würde nach Theresienstadt gehen. Die Menschen waren über diese Nachricht vor Schreck fast gelähmt. ... Innerhalb von 14 Tagen starben 26 Kinder von den 27 Kindern unter einem Jahr ... Die Kinder wurden in große Särgе, zu 5 bis 7 Kinder in einen Sarg gelegt. ... Die Kinder starben alle mit offenen Augen und offenem Mund. ... In die Sterbeurkunde wurde als Todesursache "Hungertod" eingetragen. ...<<

Austreibungsaktion in Hohenfeld im Juni 1945

Erlebnisbericht des Landwirts K. A. aus Hohenfeld, Kreis Zwittau im Sudetenland (x005/377-378): >>Unser Dorf ... wurde von tschechischem Militär umzingelt. Einige Tschechen nahmen dann die "humane" Evakuierung vor. Meine Frau mit 4 Kindern im Alter von 4-13 Jahren wurde aus dem Haus getrieben, mit einer Decke und etwas Brot. Dasselbe Schicksal machten auch die übrigen Dorfbewohner mit. Meine Frau wollte auf einem Wagen Betten und einige notwendige Kleidungsstücke mitnehmen, was die Tschechen aber mit Gewalt verhinderten. Meine Schwiegermutter, ... 71 Jahre alt, wollte sich dem Befehl der Tschechen nicht fügen und wurde mit einem dicken Rohrspazierstock geprügelt. ... Dann begann der traurige Ab-

transport der menschlichen Viehherde.

... Diejenigen Leute, denen es ... gelungen war, etwas von zu Hause mitzunehmen, wurden vollends ausgeraubt. Franz E. aus Dittersdorf, ca. 55 Jahre alt, wollte nicht aus seiner Wohnung und wurde erschossen. Dann ging's bis zur nächsten Bahnstation nach Abtsdorf, ... wo wir auf einem Fabrikhof im Freien lagern mußten. Im Laufe des Tages kamen dann noch die (Einwohner der) Gemeinden Ketzelsdorf, Abtsdorf, Mährisch Lotschnau, Körber, Waldeck, Überdörfel und Schönhengst dazu. Schätzungsweise dürften es insgesamt 6.000 Personen gewesen sein.

Am 30.06.45 wurden wir nachmittags einwaggoniert. 75 Personen und 7-8 Kinderwagen waren mindestens in einem Waggon (ohne Dach). Kinder bis zu einem Jahr duften ihre Kinderwagen behalten. In einem Waggon waren sogar 95 Menschen und 5 Kinderwagen. Die Notdurft konnte man während des Transportes nur unter Aufsicht von tschechischen Wachposten machen. Viele Familien hatten bei unserer Vertreibung nicht einmal ein Stück Brot mitgenommen. ... Verpflegt wurden wir während des Transportes nirgends. In Tetschen-Bodenbach durften wir uns ... unter Aufsicht von Wachposten auf dem Bahnhof Wasser holen. Einige Leute wurden auf dem Transport irrsinnig und viele Leute starben hinter Dresden aus Erschöpfung. ...

So kamen wir in Deutschland an; die Kleider, die wir auf dem Leibe hatten, die Kinder barfuß und total ausgehungert. Die Behörden kümmerten sich nicht um uns.<<

Austreibungsaktion im Kreis Trautenau im Juli 1945

Erlebnisbericht der L. B. aus Freiheit, Kreis Trautenau im Sudetenland (x005/380-383):

>>Am 3. Juli 1945 wurden wir aus unserer Heimat, Freiheit im Riesengebirge, ausgewiesen. Es erschienen 5 bewaffnete tschechische Soldaten. Diese Soldaten sagten: "Machen sie sich fertig, in einer halben Stunde müssen Sie fort. Wir waren starr vor Schreck und konnten nur wenige Sachen in 2 Rucksäcken und in einem Koffer verstauen. Dann wurden wir zum Rathaus geführt. Das Gepäck wurde gewogen und untersucht. ... Daraufhin wurden wir mit 18 weiteren Familien eingesperrt.

Am Abend, um 6 Uhr, mußten wir uns fertigmachen, und die Tschechen trieben uns mit Reitpeitsche bewaffnet zum Bahnhof. ... Meine Schwägerin ... stand am Bahnhof und rief uns zu: "Wenn Ihr gar nicht mehr wißt wohin, dann schlagt Euch nach Pfullendorf (in Baden) zu meiner Schwester durch!" Ein Tscheche kam, packte sie am Arm und wies sie an, (sich zu entfernen). Sie durfte nicht mehr mit uns sprechen.

Dann wurden wir einwaggoniert und kamen nach Trautenau. Dort mußte eine um die andere Familie in eine Holzbaracke zur Kontrolle. 30 Tschechen fielen über uns her, öffneten die Rucksäcke und den Koffer und nahmen sich, was ihnen gefiel: Die Regenjacke unseres Sechsjährigen und die Schirme. Alle Papiere und Dokumente wurden vor unseren Augen zerrissen. Als wir ... ausgeplündert waren, wurden alle 18 Familien in einem offenen Kohlenwaggon eingesperrt. Der Waggon war voller Kohlenstaub und es regnete, was es konnte. So ließ man uns bis 3 Uhr früh stehen.

Zwischendurch kamen die Tschechen und holten 2 junge Mädchen. ... Sie sagten, es müsse ein Protokoll gemacht werden, weil man sie vorher geschlagen hatte. Ein Mädchen war herzkrank. Sie brach vor Schreck und Aufregung zusammen. Das andere Mädchen, eine 20jährige, mußte mit. Es handelte sich nur um einen Vorwand. In Wirklichkeit wurde sie in einen Waggon gezerrt und dort vergewaltigt. ... Das herzkrankes, ohnmächtige Mädchen kam lange Zeit nicht zu sich. Die Mütter rangen die Hände und die kleinen Kinder fingen an zu schreien. Es war fürchterlich. ...

Gegen 4 Uhr morgens wurden wir an einen Zug nach Alt-Paka angehängt. Am 4.7., um 8 Uhr früh, bei strömendem Regen kamen wir dort an. Ein tschechischer Oberleutnant kam, öffnete

die plombierten Wagen und sagte: "Alle Frauen bis 45 Jahre heraus! - dann die Männer. Alte Frauen und Kinder bleiben." Wir hatten Angst, daß sie uns von den Kindern trennen würden. Sie schafften uns ins Restaurant. Dort mußten wir Frauen auf hohen Leitern die Bogenfenster putzen, die Fußböden reiben und ... die Klosetts waschen, und die Männer mußten im strömenden Regen Lokomotiven putzen. Die armen Kinder waren den ganzen Tag allein und ohne Nahrung. Abends um 8 Uhr ging es dann weiter nach Turnau.

Die Tschechen krochen die Waggons hoch und sahen uns im Dreck hocken. Es wurde uns nicht einmal Gelegenheit gegeben, die dringendsten Bedürfnisse zu erledigen. ... Ein Nachtopf ... wurde in eine Ecke gestellt und eine Decke davorgehalten, und so mußten Männlein und Weiblein die Sache verrichten. ...

Wir kamen bis Reichenberg: Dort stand der Zug den ganzen Tag. ... Plötzlich kamen Russen und Tschechen mit Maschinenpistolen in den Waggon. ... Der Oberleutnant befahl: "Frauen und Kinder auf eine Seite und die Männer auf die andere. Und wenn die Frauen nur einen Ton von sich geben, dann werden alle erschossen." Er hatte eine Uhr in der Hand und sagte: "In 5 Minuten müssen die Männer ausgezogen sein." Alle Wertgegenstände, die sie noch besaßen, mußten sie in ihre Hütte legen. Nachdem man jedes Kleidungs- und Wäschestück der Männer gründlich durchsucht hatte, konnten die Männer den Waggon verlassen und sich auf den Gleisen anziehen. Dann kamen die Frauen an die Reihe und die Kinder. Alles, was ihnen gefiel, ... alles mußten wir hergeben. Sogar die letzten Lebensmittel!

Ausgeraubt und nur noch das besitzend, was wir auf dem Leibe trugen, wurden wir bis Zittau gefahren. Der Regen hörte zwar auf, aber unser Wagen wurde gleich hinter der Lokomotive angehängt, und der tschechische Heizer ließ so viel Ruß aus dem Kessel, so daß wir alle schwarz wie die Kaminfeger waren.

Am 6. Juli wurden wir 50 km hinter Zittau auf offener Strecke ausgeladen: Frauen und Männer, Kranke in Rollstühlen, ... alle mußten heraus; und jeder war nun seinem Schicksal überlassen. Ohne Geld, ohne Lebensmittel hastete die ganze Flüchtlingskarawane weiter gegen Unterpostwitz in Sachsen (südlich von Bautzen). Dort waren die Straßen von Menschen überfüllt, die man bereits vorher ausgewiesen hatte. Der Ort war von Russen besetzt, und es war von diesen der strengste Befehl gegeben worden, es dürfte kein Einwohner einen Flüchtling beherbergen. Der Abend kam. ... Wir hatten keine Lebensmittelkarten und bekamen auch nichts zu essen. Niemand wußte, was er tun sollte. Es war ein wirres Durcheinander!

Ich sehe noch heute die vielen Deutschen, die aus Prag ausgewiesen waren, verhärtet und abgehetzt. ... Die Männer trugen lange Bärte und waren so kraftlos vor Hunger, daß sie sich an den Straßenrand setzten und nicht mehr weiter konnten. Alles gute Zureden der Frauen, die noch etwas Kraft hatten, half nichts. Ich sehe noch heute diesen Mann, der mit brechenden Augen sagte: "Ich kann nicht mehr." Angesichts dieses Elends vergaß man für Momente das eigene Schicksal. ...

Hungernd und frierend, jedem Wetter preisgegeben, wanderten wir täglich 20-30 km zu Fuß von einer Ortschaft zur anderen. Die Brücken waren alle gesprengt, es verkehrten keine Züge, und wir hatten ja auch kein Geld. Wir bettelten um kalte Kartoffeln, denn unser 6jähriges Söhnchen schrie ständig: "Hunger!" –

Am 10. Juli, dem Geburtstag unseres Kindes, nahm uns eine gutmütige Frau in Demitz-Thumitz, Kreis Bautzen, auf, behielt uns über Nacht trotz strengster Strafe, die sie ... bekommen hätte, und ließ uns auf Gartenstühlen in ihrem Büro übernachten. Wir hatten ein Dach über dem Kopf. ...

Als ich erwähnte, daß unser Sohn seinen 5. Geburtstag hätte, dachte sie nach, was sie uns schenken sollte. Als wir uns verabschiedeten, steckte sie uns die Hälfte eines 2-Pfund-Brottes zu, als Geburtstagsgabe für den Kleinen. Wir weinten Freudentränen, und geteilt wurde es mit allen, wanderten wir doch mit einer anderen Familie und waren zu sechs.

... Auf der Wanderung durch Sachsen kamen wir ... (nach) Göda. Dort kamen uns die Bewohner feindselig entgegen, nannten uns Gesindel und schlossen die Haustüren zu. ... Ein Wolkenbruch ging hernieder, daß man dachte, der Weltuntergang wäre da. Es hatte in einer halben Stunde die ganze Ernte verhagelt und die Kartoffeln aus dem Acker geschwemmt. Kein Mensch ließ uns (bei sich) unterstellen. Dann sahen wir eine Überdachung, unter der Grabkreuze standen. Wir stellten uns zwischen diese Grabkreuze, um uns vor den peitschenden Hagelkörnern zu schützen, die so groß wie Taubeneier waren. ... Doch der liebe Gott ließ ... die Sonne wieder scheinen. Wir verließen den ungastlichen Ort mit seinen herzlosen Menschen und wanderten weiter.

Wir erreichten nach Tagen das Vogtland und suchten wieder einmal nach einem Nachtlager. Der Bürgermeister sagte uns ein Zimmer im Schloß zu. Ach, wie waren wir glücklich: Im Schloß! – (Dieses Schloß war jedoch lediglich) eine alte, halb verfallene Burg, in den Mauerritzen hingen die Fledermäuse, und die Spinnweben hatten das alte Gemäuer eingesponnen. Über eine endlose Wendeltreppe mußten unsere Männer 3 alte dreckige Matten, es sollen einmal Matratzen gewesen sein, vom Turm herunterschleifen. ... Die Klosetts waren nicht zu benutzen. Der Kot lag im Vorraum. ... Ein penetranter Gestank erfüllte alle Räume und Gänge. Da saßen wir nun und waren der Verzweiflung nahe. ... Wir Frauen waren uns restlos einig, unserem zwecklosen Leben ein Ende zu machen. –

Wir hatten eine dünne Möhrensuppe gebraut und wollten darin das (Schlaf- und Beruhigungsmittel) Luminal auflösen, daß uns von allen Sorgen, Qual, Hunger und Pein erlösen sollte. Wir haben es unserem Schicksalsgenossen Herrn Sch. zu danken, daß wir es nicht taten. Im letzten Augenblick raffte sich Herr Sch. ... auf und rief, nachdem wir viel geweint und unsere Verluste bejammert hatten: "Eßt erst einmal ein paar Löffel warme Suppe und legt Euch erst einmal hin und überschlaft diese Nacht, und morgen werden wir weitersehen!" ...<<

Austreibungsaktion im Kreis Trautenau am 1. August 1945

Erlebnisbericht der Geschäftsinhaberin Elfriede S. aus Prode, Kreis Trautenau im Sudetenland (x005/384-385): >>Es kam die Nacht zum 1. August. Es klopfen Tschechen an die Tür, und als wir aufmachten, sagten sie: "Auf 7 Tage Essen zusammenpacken, einmal Wäsche zum wechseln, und das ganze Geld und die Sparbücher abgeben!" Punkt 6 Uhr mußten wir beim Bauer M. versammelt sein. So verließen wir das Haus, ohne daran zu denken, daß wir nie wiederkehren werden.

Dann gingen wir, mein 67jähriger Vater, unser langjähriges Dienstmädchen, unser Pflegekind Arno ... und ich zu dem Sammelplatz. Kein Mensch wußte, was los war. Dort wurden von Gendarmerie und Militär mit roten Binden unsere Sachen durchsucht. Das Geld und die Sparbücher mußte jeder abgeben und erhielt 100 Mark zurück. Frauen wurden von Frauen abgetastet und die Männer von Soldaten durchsucht. Die Eheringe wurden uns abgenommen, auch sämtliche Schmucksachen, sogar die Ohrringe. ...

Die Alten und Kranken mußten auch mit. Sie wurden getragen oder gefahren. Frau M., die 86 Jahre alt war, wurde in Decken gehüllt und fortgeschafft. Man bat, die Kranken daheim sterben zu lassen. Aber alles mußte mit, ob Säugling oder Greis. Die Gesunden mußten zu vieren antreten, die Kranken wurden auf Leiterwagen geladen, und so ging es unter militärischer Bewachung nach Josefstadt zum Bahnhof.

Dort traf sich die Bevölkerung der Grenzorte Hermanitz, Grabschütz, Wölsdorf, Salnai, Westetz, Prode, Bielaun und Kukus. (Es waren etwa) 2.000 Menschen. In einen langen Lastzug mit offenen Kohlenwagen, auf denen der Kohlenstaub noch zentimeterdick lag, wurde einer neben den anderen stehend hineingepfercht. ... In unserem Dorf blieben 2 deutsche Familien zurück, die bei einem Tschechen arbeiten mußten. Sie wurden aber im August 1946 mit knapp 50 kg Gepäck in die russische Zone ausgewiesen.

Nun fuhren wir den ganzen Abend und die ganze Nacht ins Ungewisse hinein. Manche sagten, es geht nach Rußland. Ein Regen durchnäßte uns bis auf den Leib, so daß es furchtbar kalt war. Morgens standen wir in Teplitz-Schönau auf dem Bahnhof. Oberst Daschek und seine Soldaten hießen uns aussteigen.

Wir mußten unsere letzten Habseligkeiten zusammenpacken und wurden dann an die 24 km entfernte deutsche Grenze bei Geising (Sachsen) getrieben. Am Bahnhof blieben schon viele Kranke liegen, die bald darauf starben. So gab unser 78jähriger Pfarrer P. einer Frau noch schnell den Segen. Unterwegs lag da und dort einer im Sterben. Man konnte nicht rasten, denn gleich kamen tschechische Soldaten und schrien uns mit groben Schimpfworten an. Die Kranken wurden auf ein Auto geladen, über die Grenze gefahren und in Geising auf die Straße geworfen. Auf der Straße, auf Heuboden und in der Kirche übernachteten die Menschen, ohne zu wissen, was sie anfangen sollten.

Jeder fuhr dann mit dem Zug ins Planlose. Ein Onkel von mir starb in Dresden, und ich landete mit meinen Angehörigen nach 8 Tagen ... in Thüringen. 2 Monate später konnte ich meinen guten Vater zu Grabe tragen. Das furchtbare Erleben war zu viel für ihn.<<

Austreibungsaktion in der Stadt Friedland im Juni 1945

Erlebnisbericht des P. K. aus der Stadt Friedland im Sudetenland (x005/387-389): >>Ich wurde mit meiner Frau, meinen 2 verheirateten Töchtern und 3 kleinen Enkelkindern am 23. Juni 1945 ausgewiesen.

Binnen 2 Stunden mußten wir unser Haus unter Mitnahme eines Anzuges und etwas Wäsche verlassen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns diese Nachricht, und wir wußten anfangs überhaupt nicht, was wir zuerst beginnen sollten. Unser schönes Haus, in dem meine Frau und meine Töchter ihre Kindheit verlebt hatten, in dem sie groß geworden waren, sollten wir nun plötzlich, ohne alle Vorbereitung verlassen und ... fremden Menschen überlassen, mit allem was ... wir durch große Sparsamkeit erworben hatten; alles sollte umsonst gewesen sein! Meine beiden Töchter, deren Männer sich in russischer Kriegsgefangenschaft befanden, mußten ihre vollständigen, schönen Ausstattungen ... ebenfalls im Stich lassen. –

Als wir uns vom ersten Schreck erholt hatten, mußten wir daran denken, unsere wichtigsten Sachen zu packen. Außer unserem Gepäck mußten wir noch 3 Kinderwagen für die Kinder meiner Töchter mitnehmen. ... Wir wußten nicht, wohin es gehen sollte, ob wir uns Nahrungsmittel mitnehmen sollten oder nicht. ...

Als 61jähriger Mann, der es durch viele entbehrungsreiche Jahre zu etwas gebracht hatte, mußte ich mit meiner 58jährigen Frau unser Haus verlassen. ... Wir hatten geglaubt, hier unseren Lebensabend in wohlverdienter Ruhe verbringen zu können. Alles, was man in den vielen arbeitsreichen Jahren erworben hatte, jeder kleinste Gegenstand war uns ans Herz gewachsen. - Und nun war alles aus, alles umsonst. Jedes Möbelstück und jeder Baum im Garten war ein Stück Seele von uns geworden, und nun mußten wir als Bettler hinausziehen in eine unbekannte, unsichere Zukunft. Auch unsere Ersparnisse, die aus mehreren zwanzigtausend Mark bestanden, mußten wir zurücklassen. Mit 200 Mark zog unsere 7köpfige Familie ins Ungewisse.

Wir wurden (am Bahnhof) ... von tschechischen Soldaten in Empfang genommen und in ein leerstehendes Magazin eingesperrt, dort einer gründlichen Leibesvisitation unterzogen und aller Wertgegenstände beraubt. Aber auch gute Wäsche, Kleider, Federbetten, sogar Feuersteine waren gesuchte Artikel. ... Unseren kleinen Kindern nahm eine tschechische Frau, die sich besonders der weiblichen Personen annahm, die Kopfkissen und Felldecken aus den Kinderwagen. Für die Kinder mitgenommene Nahrungsmittel, Grieß, Zucker und dergleichen, alles verschwand vor unsren Augen. Meinen Töchtern riß dieses rauchende Weib die Ohringe weg und untersuchte alle Körperteile nach versteckt gehaltenen Wertgegenständen. ...

Abends, um 18.30 Uhr, ging der Zug mit uns ab und brachte uns über Seidenberg ... nach Radmeritz. Dieser Ort war schon von Polen besetzt. Dort mußten wir auf freiem Felde die Waggons verlassen und wurden den Polen als Freiwild überlassen. Polnische Zivilisten fielen auch gleich über uns her und durchsuchten unser Gepäck und fanden an vielen Sachen Wohlgefallen.

Im Orte wurden wir von der polnischen Ortskommandantur in einem Raum untergebracht. Die polnische Soldateska kam des Nachts mehrere Male und quälte uns ... unter Bedrohung unseres Lebens. Meine jüngste Tochter und eine Lehrerin führten sie ab. ... Diese Stunden waren wohl die schwersten meines Lebens. Am anderen Morgen machten wir uns frühzeitig auf den Weg, um den Polen zu entkommen und gingen nach Ostritz in Sachsen.<<

Austreibungsaktion in Langenbruck im Juni 1945

Erlebnisbericht der E. K. aus Langenbruck im Sudetenland (x005/389-390): >>Wir mußten schon am 17. Juni 1945 unseren Heimatort verlassen, nachdem uns dies die Tschechen in der vorhergehenden Nacht um 2 Uhr mitgeteilt hatten.

Etwa 60 % der Bevölkerung erhielt diese furchtbare Botschaft. Es wurde gestattet, 30 kg Gepäck mitzunehmen. Weder Geld noch Schmuck durften mitgenommen werden. ... Überall herrschte lähmender Schrecken, da niemand der Aufgeforderten eine blasse Ahnung hatte, wohin sie geschafft werden sollten.

Etliche zogen es vor, durch Selbstmord aus dem Leben zu scheiden, so eine Familie aus der Nachbarschaft, wo der Mann, welcher erst vor Tagen aus dem Lazarett entlassen worden war, seine beiden Kinder im Alter von 3 und 4 Jahren, dann seine Frau und die Schwiegermutter erschoss, zuletzt noch das Haus in Brand steckte und sich selbst erschoss. Auch eine Nachbarnfrau, im Alter von 80 Jahren, ... zog es vor, ... freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Ich sehe noch immer diese alte Frau vor mir, wie sie, am ganzen Körper zitternd, nur immer mit dem Kopf schüttelte, weil sie es nicht fassen konnte.

Vom Sammelplatz ... zogen wir zu Fuß bis zum Bahnhof nach Reichenberg. Dort wurden sämtliche Personen und das Gepäck ... in Vieh- und Kohlenwagen gepfercht, so daß man sich kaum rühren konnte. Die Kinder schrien und Leute fluchten, zwischendurch gaben die Tschechen Schreckschüsse ab. Während der Fahrt, es ging zur deutschen Grenze, kamen 3 Tschechen in die Waggons herein und plünderten sämtliche Koffer mit vorgehaltenen Revolvern. Von den 30 kg Gepäck blieb nicht mehr viel übrig, denn Wäsche, Kleider, selbst Kinderschuhe, hauptsächlich neue und gute Sachen, alles wurde genommen. Den anwesenden Frauen rissen sie die Kleider auf und suchten nach Geld und Schmuck. Niemand durfte mehr als 20 RM behalten.

In Tschernhausen, eine Bahnstation in der Nähe der deutschen Grenze, wurden wir nach einer nochmaligen Gepäckkontrolle und Leibesvisitation ausgeladen. Es war gegen 21 Uhr. Dann lagen ca. 2.000 Menschen bzw. Bettler im staubigen Straßengraben, fast jeder Habe beraubt. Dieser Anblick wird mir unvergessen bleiben. ... Gegen 24 Uhr begann es zu regnen, so daß ein Tscheche, der uns mit geschultertem Gewehr begleitete, die Anweisung erteilte, in der Halle eines nahegelegenen Sägewerkes zu übernachten.

Früh um 9 Uhr fuhr der Zug weiter zur Grenzstation nach Seidenberg. ... Nach nochmaligem Durchsuchen des Gepäcks wurden wir von den Tschechen als Freiwild über die Grenze in die polnische Verwaltungszone gejagt. Nach 10tägiger Wanderung ... gingen sämtliche 2.000 Personen in geschlossener Marschkolonnie über die Neiße in die russische Zone.<<

Austreibungsaktion in Reichenberg im Juli 1945

Erlebnisbericht des Betriebsführers Z. R. aus der Stadt Reichenberg im Sudetenland (x005/390-392): >>19. Juli 1945: ... Der Polizeibeamte beauftragte mich, innerhalb von 2 Stunden,

mit 30 kg Gepäck bei der angegebenen Sammelstelle zu erscheinen und meine Haus- und Wohnungsschlüssel den vor meinem Hause abgestellten Militärposten abzugeben. Solche Militärposten standen vor jedem Haus. ... In meiner begreiflichen Aufregung packte ich einen Anzug und etwas Wäsche und andere Kleinigkeiten in einen Reisekoffer und Rucksack und Brot in eine Aktentasche. Dann verstaute ich dieses Gepäck auf einen kleinen Handwagen, womit ich mich zu der angewiesenen Sammelstelle begab.

Auf dem Wege zur Sammelstelle befanden sich alle Deutschen ... aus den benachbarten Straßen, viele weinten und klagten. Auf dem Sammelplatz befanden sich mehrere hundert Menschen, Greise, Frauen, Kranke und Kinder. In einem Auto erschien ein kleiner Polizeibeamter, der sich sofort durch Beschimpfung der Deutschen und durch lautes Geschrei unangenehm bemerkbar machte. Dann fand eine Registrierung aller Anwesenden statt.

Gegen Mittag wurden wir in einem Zug formiert und in großer Hitze auf den Barackenplatz des ehemaligen Sportplatzes überführt. ... Vor der Handelskammer brach Herr Professor W. ein Rad seines Handwagens. Wegen der dadurch entstandenen Störung beschimpfte ein Polizist, der die Kolonne begleitete, den Professor und schlug schließlich so heftig auf ihn ein, daß er das Gehör verlor.

Auf dem Platz vor den Baracken mußten wir im Freien kampieren. Es wurden uns alle Ausweispapiere abgenommen. Dafür erhielten wir entweder einen roten, gelben oder weißen Zettel. Später erfuhren wir, daß die roten Zettelbesitzer noch am selben Tag abgeschoben wurden, während die gelben und weißen Zettelbesitzer vorerst im Lager verblieben. Ich befand mich im Besitz eines roten Zettels.

Wir wurden anschließend einer peinlichen Durchsuchung unterzogen. Ca. 10 Männer mußten einen Kreis um 4 tschechische Soldaten bilden. Wir wurden aufgefordert, unsere Kopfbedeckung auf die Erde zu legen und in diese unseren gesamten Tascheninhalt hineinzugeben. Wie Geier stürzten sich die Soldaten auf alle Wertgegenstände und Geld. Mein Reisewecker, Armbanduhr, Füllfederhalter, Taschenmesser etc. verschwanden in den großen Fliegerhosen-taschen. Schließlich wurden wir noch abgegriffen, ob wir nichts versteckt hatten. Meine Geldtasche fanden die Räuber nicht. Mancher Aussiedler verlor das letzte Geld. –

Nachher mußten wir auf im Freien aufgestellten Tischen den Inhalt unserer Koffer und Rucksäcke ausleeren. Sog. Zollbeamte nahmen sich davon, was ihnen beliebte. Mir wurde das einzige Eßbesteck, Wäsche, Aktentasche, Wetterkragen und andere Gegenstände einfach abgenommen. Den verbliebenen Rest der Sachen strich der famose Zollbeamte mit einer kräftigen Armbewegung vom Tisch auf die Erde, wo wir uns die Sachen zusammenlesen durften. Meine Habseligkeiten waren auf weit unter 30 kg zusammengeschrumpft.

Gegen 9 Uhr abends erfolgte der Abmarsch zur Bahn durch die ganze Stadt. Von beiden Seiten wurde dieser Jammerzug von Militär flankiert, die ihre Gewehre umgehängt hatten. Jeder Soldat hatte einen Stecken oder andere Schlaggegenstände in der Hand, wovon ganz grundlos Gebrauch gemacht wurde. Wie Schwerverbrecher wurden unschuldige Menschen eskortiert. Am Wege zur Bahn brachen oft kranke oder gebrechliche Opfer zusammen, was bei der Begleitmannschaft wüste Schimpfereien und oft Schläge auslöste.

Unvergeßlich blieb mir folgende Szene: Eine schwächliche Frau mußte ihren behinderten Sohn stützen und gleichzeitig ihr Gepäck tragen. ... Vor dem Adriakino brach die Frau zusammen. Die Milizionäre beschimpften die Bedauernswerte und schlugen auf sie ein. Aus den Fenstern des Adriakinos lachten tschechische Zuschauer über dieses traurige Ereignis.

Am Bahnhof wurden wir in schmutzige Kohlenwagen buchstäblich hineingepfercht. Als Lichtblick sei erwähnt, daß wir von Schwestern des Roten Kreuzes ein Stück Brot erhielten.

Als es dunkel war, wurde der lange Zug ... auf ein rückwärtiges Gleis verschoben. Plötzlich war gellendes Geschrei zu hören. Bald erfuhren wir die Ursache. Russisches Militär und Tschechen hatten in der Finsternis katzenartig mehrere Waggons erklettert und wahllos Ge-

päckstücke gepackt und auf die Erde geworfen, um damit zu verschwinden. ... Erst um Mitternacht setzte sich der Zug gegen Grottau in Bewegung.<<

Austreibungsaktion in Böhmisches Leipa im Juni 1945

Erlebnisbericht des Spinnereimeisters Hugo N. aus der Stadt Böhmisches Leipa im Sudetenland (x005/396-397): >>Am 9.6., um 9 Uhr, waren etwa 200 am Stellplatz versammelt. ... Das Gepäck wurde geöffnet, doch wurde nicht darin gewühlt wie bei den anderen. Also dachten wir, das Glück wäre mit uns, da sie uns nichts wegnahmen. Doch es sollte anders kommen. Wir mußten uns auf eine Seite stellen.

Dann hieß es: Jede Person hat 10 RM für's Licht zu geben. Es wurde gegeben. Dann hieß es: Jede Person muß noch 50 RM für die Fahrt geben. Als sich niemand rührte, schrien sie: Wenn in 5 Minuten das Geld nicht hier wäre, nähmen sie uns alles weg; also gaben wir wieder. Dann mußten die Frauen auf die andere Seite treten und wurden von dem tschechischen Militär ... nach ... verstecktem Schmuck abgegriffen. Ohringe, Uhren, Ringe wurden abgenommen. Dann kamen wir Männer an die Reihe. Uhren, Ketten, Zigarettentuis wurden eingesammelt und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Es war Mittag geworden, als 3 Autobusse und ein LKW mit Anhänger kamen. ...

Und weiter ging es bis zum Endziel Sebnitz (Kreis Pirna, an der alten deutschen Reichsgrenze). ... Der Schreck war groß, als ich meinen Koffer nicht mehr fand. So ging es auch einigen anderen. Wir gingen zum Transportführer, um unseren Verlust zu melden. Er antwortete uns zynisch: "Ihr müßt halt denken, ihr seid ausgebombt." Wir sollten froh sein, daß wir so gut angekommen wären. Dabei zeigte er auf seine Knute im Stiefel. Wir waren also wieder um vieles ärmer.

Wir mußten nochmals antreten, und jede Familie mußte mit den letzten Sachen nochmals zur Kontrolle in das Finanzamt. Dort mußten sich die Frauen hinter einem Vorhang splitternackt ausziehen, und was sie doppelt an hatten, wurde ihnen weggenommen, während ein Finanzler (österreichisch: Zollbeamter) den Rest unserer letzten Habe nochmals durchsuchte. Es wurden mir noch eine Decke, das letzte Stück Seife, alle Arbeitskleidung und einige andere Sachen weggenommen, so daß ich nur noch daß hatte, was ich am Körper trug.

Nach ein paar Schritten waren wir hinter der Grenze. Somit waren wir unser Hab und Gut und unsere liebe Heimat los. ...

Am 11.6., früh 1 Uhr, kamen wir in Dresden/Reitz an, mußten in einem Lagerschuppen übernachten, alles war überfüllt. Die Kinder schrien vor Hunger, die Russen holten sich die Frauen. Wir waren froh, als es hell wurde und wir das Lager verlassen konnten. Wir hielten uns dann einige Wochen bei meinem Schwager auf, der in Dresden wohnte. Er schenkte mir einen Arbeitsanzug, so daß ich wieder arbeiten konnte. Ende August mußten alle Zugewanderten Sachsen verlassen, und wir wurden von einer Stadt in die andere verwiesen, bis wir in Köthen (Anhalt) auf die Dörfer verteilt wurden.<<

Austreibungsaktion in Hainpach im Juni 1945

Erlebnisbericht des Gemeindeangestellten Josef P. aus Hainpach im Sudetenland (x005/398): >>Nun kam langsam die "tschechische Elite" angerückt. Sie hatten nichts als in ein Tuch eingebundene Habseligkeiten, gingen von Haus zu Haus und suchten sich ein Haus aus, wo sie einziehen wollten. Da ich die erste Zeit noch die Strafverzeichnisse einholte, wurde es klar, daß es meist übel beleumdete, aus den Zuchthäusern entlassene Menschen waren, die oft 10 und mehr Vorstrafen, mitunter wegen recht schwerer Verbrechen hatten, und diese ließ man auf uns Deutsche los. ...

Am 25. Juni, 6 Uhr früh, trommelten Soldaten der Svoboda-Truppen mit den Gewehren an die Haustür und riefen: "Alles um 8 Uhr mit 30 kg Handgepäck zur Ausweisung gestellt!" Wir

packten unseren Handwagen und als wir die Straße hinunter zum Marktplatz fuhren, traf ich einen ehemaligen Schulfreund, den Bauern E. F. aus Hainspach. Er sagte zu mir: "Siehste Josef, auf dem Handwagen ist mein ganzer Bauernhof!" Der Fleischer Josef M. gab uns große Würste und meinte: "Die fressen die Tschechen nicht!"

Auf der Staatsstraße standen Handwagen an Handwagen. Die Bewohnerschaft zeigte eine würdige Haltung, obwohl manchen das Herz brach. Die sensationslüsternen Tschechen kamen nicht auf ihre Rechnung und gingen arg enttäuscht heim. Als ich nachmittags um 4 Uhr an der Reihe war und der Ausweisungsleiter "zum Transport" brüllte, sprang der Vorsitzende des Narodni Vybor auf und flüsterte einige unverständliche Worte, worauf mein Aufenthalt um 2 Monate verlängert wurde.

Das Gemeine bei der Ausweisung war, daß die Ausgewiesenen über Groß Schönau, Kaiserswalde, Schluckenau und Fugau gehen mußten, um den Tschechen ein Schauspiel zu bieten; denn der Weg von Hainspach zur Grenze betrug nur 25 Minuten, während der eingeschlagene Weg ca. 3 Stunden dauerte. Was sich die Svoboda-Soldaten an Gemeinheiten bei den Durchsuchungen nach Schmuck leisteten, überstieg alles Menschliche. Soldaten von 18-19 Jahren mit Gummihandschuhen betasteten und untersuchten die Frauen ... wegen versteckter Brillanten und Schmuck.

An der Fugauer Grenze wurden die Leute wie eine Viehherde über die Grenze getrieben. Dabei brüllte der Wachtmeister: "Marsch, vorwärts, wer zurückkommt, wird erschossen!" Für die ausgetriebenen Landsleute folgte ein Martyrium. ... Die Grenzgemeinden durften niemanden länger als eine Nacht behalten, und 8 Wochen lang erhielten wir keine Lebensmittelkarten, schliefen teils in den Wäldern und bettelten. Weil wir im nahen Grenzgebiet waren, kamen viele wieder zurück und holten sich Lebensmittel, Betten, Schmuck und Kleider. Doch dies war immer eine gefährliche Sache und nur möglich, wenn die Landsleute erfahrene Grenzgänger waren. ...<<

Austreibungsaktion in Bensen im Juni 1945

Erlebnisbericht des Lehrers Friedrich T. aus der Stadt Bensen im Sudetenland (x005/400-402): >>Am 19. Juni mußten die Radioapparate abgeliefert werden. Eine lange Schlange von Menschen war vor dem Postamt angetreten. Gegen Abend verbreitete sich das Gerücht, daß wir am nächsten Tage ausgewiesen würden. Es hatte sich schon in den vorhergehenden Tagen herumgesprochen, daß in Warnsdorf, Rumburg, Böhmisches Leipa Austreibungen von Deutschen stattgefunden hätten, doch nahmen wir an, daß es sich um Amtswalter der NSDAP oder sonst politisch belastete Personen gehandelt hätte. An eine Massenvertreibung dachte niemand.

Gegen 20 Uhr erfuhr ich, daß wir am nächsten Tage vertrieben würden und die entsprechende Verfügung am Rathaus angeschlagen wäre. Neben dem Eingang zum Meldeamt hing die Kundmachung. Eine große Menschenmenge war dort versammelt und drängte sich um das Plakat. Ich atmete auf, als ich las, daß wir nach Deutschland kommen sollten und nicht nach Sibirien, wie ich befürchtet hatte. Ärzte, Apotheker, KZler, für die Fortführung der Wirtschaft notwendige Handwerker und Arbeiter waren von der Vertreibung ausgenommen.

Pro Person sollten 100 RM, ein zweiter Anzug, eine zweite Garnitur Wäsche, ein zweites Paar Schuhe und Lebensmittel für 10 Tage mitgenommen werden können. Das übrige Bargeld, Uhren, Schmuck, Gold- und Silbermünzen, Sparkassenbücher und die Wohnungsschlüssel sollten in einem mit Namen versehenen Beutel der Ausweisungskommission übergeben werden.

Nun ging es ans Packen. An Schlaf haben wir in dieser Nacht nicht gedacht. Da wir keinen Handwagen besaßen, konnten wir nur das mitnehmen, was wir in der Hand oder auf dem Rücken tragen konnten. Dabei mußte in erster Linie auf unsere Tochter mit ihrem 5 Monate

alten Kinde Rücksicht genommen werden. ... Meine Frau und meine Tochter waren beim Pakken sehr aufgeregt, und die Auswahl fiel ihnen schwer. Da wurden die Koffer gepackt und wieder ausgepackt. ... So war es Mitternacht geworden.

Da drang eine tschechische Militärstreife, die das Licht bei uns bemerkt hatte, in unsere Wohnung ein. Es waren 4 Mann, die sich über alle Räume verteilten und alle Schränke und Kästen durchwühlten. Was sie alles mitgehen ließen, war nebensächlich, ... weil wir es ohnehin hätten zurücklassen müssen.

Ich sah nur, wie sie den Inhalt einer Geldkassette, die auf dem Tisch stand und über 2.000 RM enthielt, in ihre Taschen stopften. Das gleiche geschah mit einer Armbanduhr, die als Nachlaß unseres im Kriege gefallenen Sohnes zurückgekommen war. Meine beiden Taschenuhren, eine silberne und eine goldene, war ich schon bei den früheren Plünderungen losgeworden. Ein Dolch, den unser Sohn als Hitlerjunge getragen hatte und der unter seinen Sachen gefunden wurde, wäre mir beinahe zum Verhängnis geworden. Nach 2 Stunden zogen die Kerle endlich wieder ab.

Wir saßen nun im Finstern. Da ertönte Feuersalarm. In der Kirchgasse brannte das Haus des Herrn B. nieder. Er hatte sein Haus in Brand gesteckt und darauf seine Frau und sich selbst erschossen. ...

Am 20. Juni erhielten wir um 5 Uhr früh den schriftlichen Ausweisungsbescheid. Wir sollten um 6 Uhr bei der Kirche zum Abmarsch gestellt sein. Es dürften gegen 2.000 Personen gewesen sein, etwa die Hälfte der Bensener Bevölkerung, die damals die Gemeinde verlassen mußten. ...

Beim letzten Haus an der Straße nach Habendorf saß an einem langen Tische die Austreibungskommission, bestehend aus Mitgliedern des Narodni Vybor. Den Vorsitz führte ein russischer Kommissar. Bei der Kommission war auch ein Deutscher, ein Mitglied des Antifa-Ausschusses. Er schien sich in seiner Rolle nicht sehr wohl zu fühlen und drückte sich am Tisch herum, als wollte er den Anschein eines Unbeteiligten erwecken. Hier mußten die Säckchen mit den Wertsachen und den Schlüsseln abgegeben werden und von Soldaten wurde das Gepäck kontrolliert. Die Namen wurden in einer Liste abgehakt.

Bei dieser Kontrolle wurden meiner Tochter in roher Weise die Ohringe aus den Ohren gerissen. Nach der Kontrolle lagerten wir auf den Wiesen oberhalb des Ortes. In der Nähe waren überall Soldaten, die augenscheinlich die Aufgabe hatten, die Vertreibungskommission zu beschützen und als Begleitmannschaft für die Vertriebenen zu dienen. Nach 13 Uhr war endlich die Kontrolle beendet, und die Vertriebenen wurden in mehreren Kolonnen in Marsch gesetzt. Es war ein sehr heißer Tag.

Der Marsch ging über Habendorf ... nach Windischkamnitz. Die Orte waren wie ausgestorben. Kein Mensch ließ sich blicken, doch standen in Hoch Dobern und Güntersdorf vor den Häusern Eimer mit Trinkwasser und Krüge mit Milch für die Kinder. Die Begleitmannschaften verhielten sich korrekt. ... Auch waren für alte und gebrechliche Leute in Bensen 2 Fuhrwerke requiriert worden. In Windischkamnitz nächtigten wir in einer ehemaligen Fabrik. ...

Am andern Morgen ging es weiter. ... In Dittersbach gab es einen längeren Aufenthalt. Hier wurde die Begleitmannschaft abgelöst. Die neue Eskorte steckte in den Uniformen des deutschen Afrikakorps. Meine Tochter war während der Rast in ein Haus gegangen, um die Bewohner um etwas Wasser zu bitten, weil das Kind vor Hunger schrie und sie etwas ... Brei anrühren wollte.

Ein Soldat hatte das bemerkt, kam in das Haus und schlug meine Tochter, die das Kind auf dem Arm trug, mit der Reitpeitsche.

... Vor der Brücke (über den Grenzbach) war erneute Kontrolle. Vorher war verlautbart worden, daß jeder, der eine Uhr oder Schmuck versteckt hätte, erschossen würde. Da wurde noch manche Uhr, die glücklich durch die erste Kontrolle gekommen war, den Soldaten in die be-

reitgehaltene Mütze geworfen, noch mehr Uhren flogen aber seitwärts in die Büsche. Nach der Kontrolle wurden wir über die Brücke entlassen und waren daheim im Reich, wie uns die Tschechen höhnisch nachriefen.

Da uns die Wege nicht bekannt waren, gerieten die meisten von uns auf einen steilen Waldweg, der uns am späten Abend nach Hinterhermsdorf führte. ... Manche zogen in den nächsten Tagen einzeln oder in kleinen Trupps weiter. Auch ich gehörte dazu, in der Hoffnung, Arbeit zu finden und das Kind, das krank geworden war, wieder in geordnete Verhältnisse zu bringen. Die Mehrzahl meiner Landsleute blieb noch längere Zeit in der Nähe der Grenze in den Dörfern, um Lebensmittel bettelnd und auf die Möglichkeit einer Rückkehr in die geliebte Heimat hoffend. Heute sind meine damaligen Leidensgefährten über ganz Deutschland verstreut. ...<<

Austreibungsaktion in der Stadt Leitmeritz im Juli 1945

Erlebnisbericht des Wenzel M. aus der Stadt Leitmeritz (x005/402-403): >>Die Flüchtlingsstelle in Leitmeritz wurde mit der Abschiebung der Flüchtlinge betraut. Wir waren stets froh, wenn wir erfuhren, daß der Transport ... mit geringer Ausraubung über die Grenze gebracht werden konnte.

Am 17.7.1945 wurden 58 Deutsche ... "abgeschoben". Bis 9 Uhr vormittags dauerte die polizeiliche Sach- und Leibesvisitation. Mitgenommen werden durften: 25 kg Gepäck und 200 RM pro Person. Laut Anordnung der Militärbehörde durften keine Wertsachen mitgenommen werden, mit Ausnahme der Eheringe. Daß diese polizeiliche Durchsuchung nicht ohne Ohrfeigen gehen würde, davon waren alle überzeugt.

Gegen 10 Uhr wurden wir in einen ungereinigten Kohlenwagen verstaut und blieben bis 15 Uhr am Bahnhof im Sonnenbrand. In Auscha wurden wir an einen Ausgewiesentransport von mindestens 1.000 Personen angehängt. Am Abend fuhren wir über Böhmisches Leipa nach Rumburg, wo wir ... morgens ankamen. Hier blieben wir bis zum Mittag in der prallen Sonne stehen. Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung und fuhr nach Schönlinde zurück.

... Zwischen Rumburg - Schönlinde blieb der Zug stehen und nun erfolgte durch die tschechische Bewachungsmannschaft - tschechisches Militär unter (dem) Kommando von Offizieren - die Beraubung des Transportes. ... Während der Beraubung saß ein Teil der Bewachungsmannschaft unmittelbar hinter uns im Waggon. Sie ließen sich jedoch nicht sehen. ... Ersichtlich war, daß diese Beraubung nur im Einvernehmen mit dem Bahnpersonal vor sich gehen konnte.

Der Zug fuhr dann über Schönlinde, Warnsdorf nach Mittelherwigsdorf, wo wir auswaggoniert und der Straße übergeben wurden. Fast der gesamte Transport kampierte am Bahnhofsgelände. Die tschechische Bewachungsmannschaft setzte auch hier ihr Beraubungshandwerk fort. ...<<

Austreibungsaktion in der Stadt Teplitz-Schönau im Juni 1945

Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. E. H. aus der Stadt Teplitz-Schönau im Sudetenland (x005/404-405): >>6. Juni 1945: ... 7 bewaffnete Tschechen drangen nachmittags in unser Haus ein. ... Der Anführer, der mit einer Uniform der ehemaligen tschechischen Staatspolizei gekleidet war, setzte sich an meinen Schreibtisch und verlangte alles Geld, sämtlichen Schmuck und sonstige Wertgegenstände.

Er gab uns, mit der Uhr in der Hand, 20 Minuten Zeit, unser Gepäck zu sammeln, um für immer unseren Besitz zu verlassen. Ich hatte keine Möglichkeit, auch nur ein Personaldokument ... mitnehmen zu können, denn der Anführer bedrohte mich, als ich zum Schreibtisch gehen wollte. Seine Spießgesellen - mit Uniformen der deutschen Afrika-Truppen - hatten sich gleichzeitig in den anderen Räumen zur üblichen Ausplünderung verteilt und verschiedene

Sachen für den eigenen Bedarf "beschlagnahm".

30 Minuten nach Eindringen der Tschechen vertrieb man uns tatsächlich aus unserem Hause, mit dem, was wir am Leibe trugen, einem Kinderwagen mit dem Säugling und einem kleinen, defekten Kinderwagen, der etwas Essen, einige Wäschestücke, Schuhe und für jeden einen Mantel, aufnahm. ...

Wir ... kamen dann ... auf den Sportplatz. ... Sofort wurde dann eine Leibesvisitation ... gemacht. ... Männer und Frauen wurden getrennt. ... Genommen wurden besonders die besser scheinenden Kleidungsstücke, so daß meine Schwestern nicht mal mehr ein Paar Strümpfe hatten. ... Ich sehe auch hier absichtlich davon ab, die erniedrigende Art der Durchsuchung zu schildern, weil wir, wenn auch immer bedroht, wenigstens nicht geprügelt wurden, wie so viele unserer Bekannten. ...

Auf einer schmutzigen Wiese mußten wir warten, bis das tschechische Grenzkontrollamt zu amtieren begann. Dabei umschwärmten uns dauernd russische Soldaten, um sich weibliche Opfer zu suchen, ohne natürlich von der tschechischen Wachmannschaft daran gehindert zu werden. ...

Um 6 Uhr, früh am 7.6.45, überschritten wir, da nichts mehr zu "verzollen" war, ungehindert die (sächsische) Grenze. Unsere Austreiber verabschiedeten uns mit den höhnischen Worten: "So, jetzt seid ihr heim im Reich". In den 2 Stunden vor uns ausgewiesenen Trupp fuhr ein russischer Lastwagen mit Beutegut, verletzte einige Menschen schwer und tötete die Tochter des Bürgerschullehrers T. Als wir in Sächsisch Zinnwald ankamen, hatten er und seine Frau den Freitod gesucht und gefunden. An dieser Grenze ... nahmen viele der Landsleute Abschied für immer, nicht nur von der Heimat. ...

War Sächsisch Zinnwald schon überfüllt als wir ankamen, so glich es bald einem Heerlager, da in gewissen Abständen immer mehr Vertriebene ... eintrafen. ... Es kümmerte sich niemand um uns. Es gab keinerlei Lebensmittel. ... Als unsere Eßvorräte nach 3 Tagen verzehrt waren, ... zogen wir nach Dresden, wo das Durcheinander eben großstädtisch war, aber dort wurde uns wenigstens eine Bescheinigung mit russischem Vermerk ausgestellt. In dieser Bescheinigung wurde verschiedenes versprochen, aber später nicht eingehalten. ...

Von dort ging es über Freiberg, Chemnitz, Ölsnitz nach Hof. Wir wurden von Ort zu Ort erreicht. Da wir nur für einen Tag oder 2 Tage Verpflegung oder Lebensmittelkarten bekamen, war das Betteln bald nichts Ehrenrühriges mehr. Mit einigem Glück kamen wir erst Ende Juni in Hof an, da wir ja meist zu Fuß reisten. ... In Regensburg erhielten wir später eine großzügige Aufenthaltsbewilligung für 2 Monate, um in der Umgebung irgendwo Fuß fassen zu können.<<

Austreibungsaktion in der Stadt Bilin von Mai bis Juni 1945

Erlebnisbericht des Angestellten Wilhelm S. aus der Stadt Bilin im Sudetenland (x005/406-408): >>In den Morgenstunden des 28. Mai wurden plötzlich alle deutschen Bewohner ... durch Beauftragte des Narodni Vybor gezwungen, den Platz vor der Haltestelle aufzusuchen, wo ... nach langem Warten eine Order des Präsidenten Dr. Benesch des Inhalts verlesen wurde, daß sich die Versammelten sofort zu entscheiden haben:

- a) für eine sofort nach dem Mittag beginnende Abwanderung nach Deutschland unter Zusage der Mitnahme aller verfügbaren Barmittel oder
- b) für eine Überführung in ein KZ mit allen damit verbundenen Risiken, z.B. Trennung der Kinder von den Eltern usw.

Natürlich war die Bestürzung ungeheuer. ... Ich entschied mich ... für das KZ.

Wir wurden sofort von Bewaffneten umstellt und in die bisher von Ostarbeitern benutzten, total verschmutzten Unterkunftsräume eskortiert. ... Wir bekamen dort weder Speise noch Trank. ...

Am 15. Juni 45 ... betraten 10-12 bewaffnete Tschechen meine Wohnung, verlangten sofort alle Wertgegenstände, Geld, Einlagebücher, Lebensmittelkarten. (Sie teilten uns mit), daß wir binnen 15 Minuten die Wohnung zu verlassen hätten und mitnehmen dürften, was wir tragen könnten. Indessen war draußen ein ganz neuer Kastenwagen vorgefahren, und es wurde sofort mit dem Ausräumen der Schränke begonnen. ... Mit dem, was wir gerade auf dem Leibe hatten und in der kurzen Zeit in 2 Handkoffern verstauen konnten, traten wir den Marsch in die Motalstraße an, wo sich nacheinander ein Zug von ca. 800 Personen formierte. ... Mit dem Betrag von 43,50 RM ... verließen wir die Heimat. ...

Der Zug setzte sich gegen Mittag in Bewegung. In einer großen Baracke bei Briesen wurden die Namen der Ausgewiesenen in ein Verzeichnis aufgenommen. Dann ging es in der Mittagshitze ohne Aufenthalt über Preschen ... nach Langewiese, wo wir in einem Kleefeld ... die Nacht verbrachten. Die Nacht war schrecklich. Kindergeschrei, hysterisches Weinen, der für die "Belustigungen" der begleitenden Tschechen ausgesuchten jungen Frauen und Mädchen, sorgten dafür, daß man überhaupt nicht zur Ruhe kam.

Um 4 Uhr früh ging es über Fleyh weiter zur Grenze. Dort wurden wir noch einmal von den wenigen ... Sachen "befreit", die wir unter Aufbietung der letzten Kräfte über das steile Erzgebirge heraufgeschleppt hatten. ... Besonders verabscheuungswürdig empfand ich, daß man schwächere und ältere Leute am Fuße des Gebirges mit einer "menschenfreundlichen Geste" aufforderte, ihre Koffer auf Wagen zu verladen, die niemals angekommen sind. ...

In den Nachmittagstunden ... wurden wir ... über die Grenze gejagt.

Wir besaßen weder einen Ausweis, noch erhielten wir eine Bestätigung über den beschlagnahmten Besitz. ... Wir bekamen keine Verpflegung, dagegen wurde sogar den Leuten in Langewiese und Fleyh, die uns Erschöpften Wasser reichten oder wollten, die Gefäße aus der Hand geschlagen. ...<<